



Michael Rosenkranz

Ehrwürdige Schlichtheit und ewige Unberührtheit - das Besondere an jüdischen Friedhöfen

Im Altertum war es auf jüdischen Friedhöfen üblich, - wie in vielen anderen Kulturen -, dass reiche Leute die Gräber ihrer Verstorbenen mit viel Prunk und zur Schau gestelltem Reichtum ausstatteten, - aus Liebe, aus schlechtem Gewissen oder einfach nur aus Imponiergehabe. Arme Leute konnten da nicht mithalten und fühlten sich beschämt. Das Gebot der Schlichtheit des Grabes gilt unverändert, auch wenn es in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder Leute gab, die sich prunkvolle Mausoleen errichten ließen. Dieses ungebührliche Verhalten der Begüterten nahm solche Ausmaße an, dass die jüdischen Gelehrten die Entscheidung trafen, dass jüdische Gräber ab sofort ganz schlicht belassen werden müssen, ohne aufwändigen Schmuck, ohne protzige Blumengebinde und ohne Abbildungen der Verstorbenen. Auch sollen die Grabsteine keine sonstigen anstößigen Bildwerke tragen. Keiner sollte fortan mehr beschämt werden. Das Gebot der Schlichtheit des Grabes gilt unverändert, auch wenn es in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder Leute gab, die sich prunkvolle Mausoleen errichten ließen.

Die Gräber müssen deswegen nicht ungepflegt bleiben. Bescheidene Sträuße aus lebendigen Blumen sind möglich. Kunststoff-Blumen aber sind auf jüdischen Friedhöfen völlig fehl am Platz: Sie werden aus Erdöl hergestellt, sind tot und waren nie lebendig und verschmutzen anhaltend die Umwelt.

Nachdem der Verstorbene oder die Verstorbene von der Chevra Qaddischa, der ehrenamtlichen Beerdigungsgesellschaft der jüdischen Gemeinde, gewaschen, rituell gereinigt und in schlichte Gewänder gekleidet wurde, wird er oder sie, mit dem Gesicht nach oben, in den Sarg

gelegt, und der Sarg verschlossen. (Alles im Weiteren Gesagte gilt sowohl für männliche als auch für weibliche Verstorbene!) Vor der Beerdigung, noch während der Trauerandacht in der Trauerhalle, wird in Anwesenheit des Sarges eine Gedenkansprache gehalten, die die Persönlichkeit und die guten Taten des Verstorbenen würdigt; über seine Schwächen schweigt man. In diesem Sinn soll auch der ein Jahr nach der Beerdigung errichtete Grabstein von der Würde und dem Lebenswerk des Verstorbenen in geziemenden Worten künden und sein Andenken hochhalten. Es ist ein alter Brauch den Gedenkstein am Grab, und damit auch das Andenken an den Verstorbenen, zu erhöhen durch Auflegen von kleinen Steinen, zum Beispiel Kieselsteinen, die man von außerhalb des Friedhofs mitgebracht hat. Dieser Brauch stammt noch aus der Zeit der Wüstenwanderung der Kinder Israels, - hätte man dort die Gedenksteine über einem Grab nicht immer wieder aufgerichtet und erhöht, hätten Wind und Wetter die Markierung des Grabes schon bald verschwinden lassen und nichts mehr von dem hier Begrabenen verkündet.

Für Juden ist die Verheißung der Wiederauferstehung vom Tod zu neuem Leben ein wichtiger Glaubensgrundsatz. Deshalb soll gewährleistet werden, dass jeder Verstorbene in seinem Grab ruhen kann bis zum Tag des Ewigen, an dem der Maschiach (Messias) kommen wird und als ein gerechter König Frieden bringen wird. Dann werden die Toten aus ihren Gräbern wieder zu neuem Leben erwachen. Aus diesem Grund werden jüdische Gräber nicht nach einer gewissen Zeit aufgehoben.

Die Totenruhe soll bewahrt werden. Deshalb bewegt man sich auf jüdischen Friedhöfen auch ruhig, macht

*Alter Jüdischer
Friedhof Bochum.*

*Fotos:
HGVorndran*



keinen Lärm. Laute Begrüßungen und Umarmungen, ja selbst das Händeschütteln vermeidet man an diesem Ort. Friedhöfe sind keine Orte des Gottesdienstes, doch werden Gebete gesprochen und der Ewige wird gepriesen und verherrlicht. Deshalb trägt man auf jüdischen Friedhöfen eine Kopfbedeckung, - als Ausdruck der Demut. Ja, gerade an diesem Ort des Todes und der Trauer ist es besonders wichtig Gott nicht anzuklagen, sondern Seinen Willen in Demut anzunehmen und Ihn, auch im Augenblick der Verzweiflung, zu preisen. Eine solche Verherrlichung des Ewigen ist das Qaddisch (Kaddisch). Es ist kein Totengebet, kein Gebet an die Verstorbenen, noch für sie. Es ist die große Lobpreisung des Ewigen durch die Gemeinde Israels, - etwas, was die Verstorbenen selbst jetzt nicht mehr können, was aber ihre Hinterbliebenen an ihrer Stelle tun können. Am offenen Grab wird dann auch eine besondere Form des Qaddisch gesagt, die Bezug nimmt auf die Wiederauferstehung zu neuem Leben. Auch wird der Verstorbene um Vergeltung gebeten für Schuld, die die noch Lebenden ihm gegenüber noch haben und nicht rechtzeitig haben begleichen können. Und die große Gerechtigkeit des Ewigen wird in Erinnerung gerufen mit den Worten aus dem Buch Hiob: „Der Ewige hat gegeben und der Ewige hat genommen; gepriesen sei der Name des Ewigen!“

Es wird angestrebt die Beerdigung des Verstorbenen durchzuführen bevor Verwesungszeichen erkennbar werden, also möglichst bald. Denn noch trägt der Verstorbene das Ebenbild Gottes, und dieses Ebenbild soll bewahrt werden, vor Allem auch in der Erinnerung der Hinterbliebenen. Deswegen werden jüdische Verstorbene auch nicht verbrannt, - das Ebenbild darf nicht zerstört werden. Der letzte Liebesdienst, den die Lebenden dem Verstorbenen dann noch erweisen können, ist seinen Leichnam mit Erde zu bedecken, auf dass er, unseren Augen entzogen, wieder zur Erde werden kann, aus der er einst erschaffen wurde, und nicht ein Opfer von Aasfressern. Deswegen steht neben dem Erdhügel des, - für den Verstorbenen -, frisch ausgehobenen Grabes eine kleine Schaufel, so dass jeder Beerdigungsteilnehmer sich am Bedecken des Verstorbenen mit Erde beteiligen kann.

Während sich im Altertum die Hinterbliebenen in ungezügelter Trauer und Verzweiflung oft die Kleider zerrissen, blieb es, in gemäßigter Form, ein noch heute häufig geübter Brauch, sich am Rand eines Hemdes, einer Bluse oder eines Kleides einen kleinen Einschnitt als äußerliches Zeichen der Trauer zu machen.

Nach der Beerdigung bilden die Beerdigungsteilnehmer zwei Reihen, durch die die hinterbliebenen Angehörigen hindurchgehen können zum Friedhofsausgang hin.

Der Friedhof ist ein Ort des Todes, der den Menschen rituell verunreinigt. Deswegen findet sich am Ausgang des jüdischen Friedhofs die Möglichkeit sich wenigstens die Hände zu waschen bevor man in den Bereich des Lebens zurückkehrt.

Die Rückkehr ins Leben ist außerordentlich wichtig, weshalb grenzenlose Trauer abgelehnt wird, die zerstörerisch wirken kann. Andererseits ist Trauer zur Bewältigung des Verlustes von großer Bedeutung. Das Judentum kennt daher zeitlich festgelegte und abgestufte Phasen der Trauer und des Gedenkens, die das Fortbestehen des Lebens gewährleisten.

Dr. Michael Rosenkranz, Arzt für Allgemeinmedizin; Mitglied der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen; Autor von Artikeln und Referent über Themen der jüdischen Religion, u.a. auf www.talmud.de; Beauftragter der Jüdischen Gemeinde für den interreligiösen Dialog.



SchalomNet FotoArchiv

**Judentum, Christentum, Islam
Geschichte, Politik, Gesellschaft**

Alle Fotos von Hans-Georg Vorndran.

Die Fotos sind in thematischen Ordnern sortiert und ohne Login frei einsehbar. Außerdem kann über das Suchfeld gezielt nach bestimmten Begriffen gesucht werden.

Für die Nutzung in Bildungseinrichtungen und Kirchengemeinden liegen die (Staffel-) Preise zwischen 6 und 10 Euro. Gezahlt werden kann per Vorkasse oder mit Paypal.

www.schalomnet.de

Europas jüdische Zeitschrift



Abonnement oder Probeexemplar
Telefonnummer (gratis): 0800 849 100 | www.aufbau.eu | verlag@aufbau.eu

